

Mit allem Nachdruck weisen die Bischöfe auf die furchtbare, durch Geldgier hervorgerufene Korruption in den Ämtern, bei Vertragsabschlüssen, bei Zuteilungen und im Handel hin.

Es gibt unzählige Personen, die heute aus ihrer Pflicht ein Geschäft machen. Häufig wird das, was gesetzlich gegeben werden müßte, an Geschenke gebunden. Beziehungen, Beförderungen, Aufträge werden verhandelt; überall werden Preiserhöhungen vorgenommen, um Leuten gewisse Gewinne zuzuschieben, die darauf keinen Anspruch haben.

Auch Kreise, die stets eine würdige Rechtlichkeit gepflegt haben, haben sich nicht mehr vollständig sauber erhalten.

Alles das ist eine sündhafte Verletzung der Standespflichten und meist auch Sünde des Diebstahls mit der daraus folgenden Verpflichtung zur Rückerstattung.

Die Bischöfe fordern alle Gläubigen auf, nicht ihr eigenes Heim durch unrecht erworbenes Gut mit einem Fluch zu belasten.

Sie müssen auch betonen, daß die oben erwähnten Ubel dazu beitragen, die Korruption durch das Geld immer allgemeiner zu verbreiten. Die übertriebenen und leichtsinnigen Lebensansprüche im Verein mit den ausgesprochen bescheidenen Löhnen verführen dazu, sich leichtere und ergiebigere, wenn auch unmoralische Verdienstsquellen zu erschließen. Kurz, die erwähnte Unsitte wird zu einer der schwersten Ursachen der fortdauernden wirtschaftlichen Anormalität.

Schließlich weisen die Bischöfe auf die Sünde der Ungerechtigkeit hin, die in der mangelnden Treue gegenüber einem Arbeitsvertrag besteht. Sie findet statt, wenn jemand seine Arbeit ungebührlich und ungerechtfertigt gleichgültig und langsam verrichtet; schlimmer noch, wenn es bis zur absichtlichen Nachlässigkeit und Sabotage kommt. Nichts verbietet, auf rechtem Weg eine ehrliche Besserung zu erstreben. Aber ungerechtfertigterweise eine übernommene Aufgabe, die schon nach den allereinfachsten sittlichen Anschauungen heilig ist, im Stich zu lassen, ist kein rechter Weg. Tatsächlich verletzt diese Gleichgültigkeit gegenüber abgeschlossenen Verträgen nicht nur eine sittliche Bindung, sondern lähmt, wenn sie allgemein üblich wird, fortschreitend das ganze Volksleben und führt zu den übelsten Folgen. Das Volk darf sich darüber nicht täuschen. Es soll seine gerechten Interessen schützen, aber es darf sich nicht aus Leidenschaft zu Dingen hinreißen lassen, die nur zu seinem Schaden sein können.

Die Bischöfe sind davon überzeugt, daß das Streben nach Wohlstand auf ehrenhafte Weise erfolgen muß, nicht nur damit der Gehorsam gegenüber Gott gewahrt bleibe, sondern auch, damit das Volk wirklichen Nutzen davon habe. Sie sind nicht weniger überzeugt, daß das größte Hindernis der Wohlfahrt und der einträchtigen Lösung der sozialen Probleme in den oben erwähnten Sünden besteht. Darum haben sie gesprochen, wie es ihre Pflicht und ihr Recht ist.

Die Kirche in den Ländern

Der Kirchenkampf in Ungarn und Rumänien

Ungarn und Rumänien sind die beiden Länder, in denen der Kampf um die Kirche sich in diesen Wochen am sichtbarsten verschärft hat. Ungarn, wo der Katholizismus und das Nationalgefühl seit 1000 Jahren aufs engste verbunden sind, und das zudem in Kardinal Mindszenty einen klassischen Repräsentanten seiner besten Traditionen gefunden hat, der immer mehr zum nationalen Heroen wird, Ungarn soll jetzt sturmreif gemacht werden, indem man den Kardinal zu Fall bringt; Rumänien, dessen Katholizismus durch die Trennung in eine Kirche des römischen und eine andere des griechisch-byzantinischen Ritus in seiner Einheit wenigstens organisatorisch und psychologisch geschwächt ist, bietet eine bequemere Angriffsfläche, und die Kommunisten nützen dies aus, um zunächst die schwächere byzantinische Kirche zu liquidieren.

Der ungarische Kommunismus

Die allgemeine Lage in Ungarn im Augenblick des beginnenden Endkampfes wird in einem Kommuniqué, das der geflüchtete Generaldirektor der Katholischen Aktion, Msgr. Mihalovics, kürzlich der Presse übergeben hat, wie folgt geschildert: „Wer heute in Ungarn lebt und

den Gang der Ereignisse beobachtet, macht vor allem die erschütternde Erfahrung, daß die kommunistische Partei jeden politischen Gegner ausrottet und so zu einer ausschließlichen Herrschaft gelangt, das wirtschaftliche Leben vollkommen in der Hand hat und das geistige ebenso vollkommen unterdrückt. Im Besitz der gesamten politischen Macht, organisiert die Partei das Wirtschaftsleben nach leninistisch-stalinistischen Grundsätzen. Durch den Kampf gegen das selbständige Bauerntum legt sie die letzte Bastion des Privateigentums nieder, so daß in Ungarn keine sozial unabhängige Schicht übrig bleibt. Presse und Literatur sind bereits vollständig in Händen der Marxisten. Während der letzten Saison haben die Theater nicht ein einziges Stück gespielt, das von christlichem Geist erfüllt gewesen wäre. Kein Buch ist erschienen, das die ewigen christlichen Ideen zum Ausdruck gebracht hätte. Die Zensur gewährt weder die Erlaubnis noch das Papier für eine solche Publikation. Am 16. Juni sind die Konfessionsschulen verstaatlicht worden... Damit ist die Erziehung und infolgedessen die ganze kommende Generation vollständig in die Hände der Kommunisten geliefert...

Die ungarischen Katholiken sehen mit Schmerz, mit welcher Hartnäckigkeit die Kirche aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens verdrängt wird... Alle ihre Jugendorganisationen sind aufgelöst worden, und man hat ihr soeben 3142 Schulen geraubt...

Nach den neuesten Dekreten ist sogar das Recht zur Veranstaltung von Prozessionen und Wallfahrten an die Genehmigung des Innenministeriums gebunden und der Gebrauch von Lautsprechern untersagt.

All das hindert aber das ungarische Volk nicht, seinen Kampf gegen den Atheismus fortzusetzen. Man ist überzeugt, daß am Ende, dank der heiligen Jungfrau, die Kirche siegen wird."

Intrigen um den ungarischen Episkopat

Nach menschlichem Ermessen wird aber diesem Sieg ein Kampf von steigender Härte vorausgehen. In diesem Kampf, der mit dem oben erwähnten Ministerialerlaß nun schon auf das im engsten Sinne religiöse Gebiet übergreifen hat, steht zur Zeit die Person des Kardinals Mindszenty im Mittelpunkt, von dem nicht nur seines Amtes wegen, sondern auch persönlich die stärkste Widerstandskraft ausstrahlt. Man hat das Erdenkliche getan, den Kardinal geistig zu isolieren. Aber die Versuche, zwischen ihm und die übrigen Bischöfe einen Keil zu treiben, sind ebenso mißlungen wie die Anstrengungen, ihn beim ungarischen Volk unpopulär zu machen.

Mehrmals hat die Regierung über die in- und ausländische Presse versucht, den Eindruck zu erwecken, als gäbe es zwischen den Bischöfen Meinungsverschiedenheiten. Namentlich den Erlauer Erzbischof Czapik versuchte sie gegen den Primas auszuspielen und benutzte die Romreise des Erzbischofs, um das Gerücht zu verbreiten, der Papst habe die Absicht, Mindszenty als Kurienkardinal nach Rom zu berufen, während der Erlauer Erzbischof einen vermittelnden „Modus vivendi“ zwischen Vatikan und Regierung vorbereite. Die Tendenz solcher Gerüchte war durchsichtig. Man wollte den Glauben erwecken, der Kardinal sei in Rom in Ungnade gefallen oder der Vatikan mißbillige doch seine entschiedene Politik. Um solchen Meinungen und Gerüchten ein Ende zu bereiten, haben die ungarischen Bischöfe ihre zweitägige Konferenz zum Anlaß genommen, zu Beginn des Monats November in einer öffentlichen Erklärung und in tief empfundenen Worten ihrem Führer das volle Vertrauen zu bekunden, und sie „erklären sich mit seiner Tätigkeit für die römisch-katholische Kirche, das ungarische Vaterland und das ungarische Volk gemeinsam und innig verbunden solidarisch“.

Der Kampf gegen Mindszenty

Damit ist dies Spiel zuende, und die offizielle Öffentlichkeit, die bisher die übrigen Bischöfe mit Zurückhaltung behandelte, ist nun gezwungen, ihre Angriffe auf den Gesamtepiskopat auszudehnen, nachdem die Regierung vergeblich versucht hat, die Solidaritätserklärung geheim zu halten. Während dieses diplomatische Manöver im Verein mit einigen toleranten Maßnahmen, zu denen unter anderem die Beibehaltung des Religionsunterrichtes in den Staatsschulen gehört, beim Volk den Anschein erwecken wollte, als wahre der Staat gegen die Kirche als solche Neutralität, wurden die Angriffe gegen die Person des Kardinals von Woche zu Woche massiver und wüster. Vom Ministerpräsidenten bis zum letzten Gewerkschaftssekretär wurden alle Organe, über die die Regierung verfügt, gegen ihn aufgeboten. Herr Dinnyes, der Ministerpräsident, betonte seine Achtung vor den Kirchen und stellte in Abrede, daß er auch nur die

leiseste Absicht habe, die Freiheit des religiösen Lebens zu beschneiden, um dann fortzufahren: „Wer Politik auf die Kanzel bringt, muß mit der Tatsache rechnen, daß seine Tätigkeit von den Repräsentanten des Staates mit scharfem Auge betrachtet wird. Die ungarische Demokratie ist tolerant, aber... wenn die Übung der Toleranz sich als schädlich für das Land erweisen sollte, wird die Regierung die nötige Entschlossenheit zeigen, ihre Stärke auch denen zu beweisen, die ohne Rücksicht auf ihre hohe Stellung die Geduld der Demokratie mißbrauchen“. Die Sprache des Regierungschefs gewinnt nach unten hin an Deutlichkeit. Für den Minister des Innern ist Mindszenty „mehr und mehr das Haupt der Reaktion in Ungarn und der Hauptverbündete der ausländischen Imperialisten“. Dem Gewerkschaftskongreß fällt die Rolle zu, die Regierung aufzufordern, „sie möge den antidemokratischen Aktionen Mindszentys, der Kriegstreiberi und dem Kanzelmißbrauch ein Ende bereiten“. Und der Generalsekretär des Verbandes spricht sich noch etwas drastischer aus, indem er erklärt: „Wenn diejenigen, denen diese Aufgabe zufällt, nicht imstande sind, die antidemokratische Tollheit von Mindszenty niederzuzwingen, werden die organisierten Arbeiter die Mittel dazu finden“.

Vor einer Verhaftung des Kardinals?

In der Umgebung des Kardinals faßt man das nicht als leere Drohung auf. Das katholische Ungarn lebt im Vorgefühl des schmerzlichen Ereignisses einer Verhaftung seines Kardinals, wenn nicht eines noch traurigeren Geschicks. Und der Kardinal selbst scheint mitunter von einer dunklen Vorahnung erfüllt zu sein. Kürzlich fuhr er von seiner Residenz in Gran nach Budapest. Am Rande der Stadt ließ er halten und begab sich auf die Margareteninsel in der Donau, um in dem halbzerstörten Heiligtum der heiligen Margarete zu beten, die während des Tartareneinfalls im 13. Jahrhundert Ungarns Patronin war. Nachdem er 20 Minuten an dem Ort gekniet hatte, wo früher der Hochaltar stand, schritt er langsam hinaus und blickte sich dann noch einmal lange Zeit um, als wollte er dem Heiligtum Lebewohl sagen. Die Befürchtungen für Leben und Freiheit des Kardinals sind so gestiegen, daß jede Verspätung seines Erscheinens die Angst hervorruft, es könne ihm etwas zugestoßen sein. In seinem engsten Mitarbeiterkreis wird es immer einsamer. Anfang November wurde sein persönlicher Sekretär verhaftet, natürlich wegen „staatsfeindlicher Umtriebe“. Die ungarischen Katholiken nehmen indes, nachdem alle irdischen Bemühungen zum Scheitern verurteilt scheinen, ihre Zuflucht zu Gebet und Buße. Der Kardinal geht ihnen darin mit großartigem Beispiel voran. Bei einer Wallfahrt zu einem Marienheiligtum in der Diözese Szekesfehervar verweilte er mit drei Bischöfen und 30 000 Gläubigen mit geringer Unterbrechung zwei Tage und zwei Nächte lang im Gebet. Bei einer anderen Wallfahrt enthielten sich die Teilnehmer einen Tag lang jeglicher Nahrung und ein andermal fasteten alle mit ihrem Primas zwei Tage lang bei Wasser und Brot. Die Predigten des Kardinals bei diesen Anlässen haben, den Presseberichten zufolge, etwas Erschütterndes und zuweilen klingen sie wie Abschiedsworte. „Es ist Mitternacht“, rief er kürzlich aus, „Nacht über Ungarn an den Ufern der Donau. Niemand wacht mit uns. Wir sind ohne Freunde und Brüder. Die Not treibt uns zu Dir, heilige Mutter“.

Der Kardinal und seine Gegner

Gegenüber den Angriffen auf seine Person verhält Kardinal Mindszenty sich schweigend. In einem neuen kurzen Hirtenbrief tröstet er die Gläubigen, die in „unermesslicher innerer Not sind“, weil sie sich entscheiden müssen zwischen „ihrem täglichen Brot und ihrem christlichen Gewissen“. Er wolle nicht, daß sie ihr Brot verlieren. „Jeder Katholik, der einen Protest gegen mich unterschreibt, kann es tun, und sich dabei bewußt sein, daß er es nicht aus freiem Entschluß getan hat“.

Man wird also wissen, was man von etwaigen Zustimmungen der „fortschrittlichen Katholiken“ zu halten hat, die von einem hohen Regierungsfunktionär aufgefordert wurden, „im öffentlichen Leben, in den Anliegen der Menschlichkeit, des Dienstes am Volk, der Demokratie, des Imperialismus, des Friedens und des Krieges, eine entschiedene Stellung zu beziehen, eine Position nicht minder entschieden als jene von Mindszenty und seiner Gefolgschaft“. Für den notwendigen Druck sorgt die wirtschaftliche Macht, für die nötige Abschreckung eine Flut von Verhaftungen und nachfolgender Tortur. Aber die Masse des katholischen Landvolkes hat bisher auch der Drohung mit dem Terror widerstanden.

Die griechisch-unierte Kirche in Rumänien

Ungleich schwieriger ist die innere Lage der Kirche in Rumänien. Dort ist sie nicht nur dem staatlichen Druck ausgesetzt, sondern muß sich außerdem gegenüber der orthodoxen Mehrheit des Volkes behaupten, die mit dem Regime einen äußeren Frieden geschlossen hat, und deren Patriarch Justinian mit der Regierung Hand in Hand arbeitet. Dazu kommt, daß die unierten Katholiken des griechisch-byzantinischen Ritus trotz der Verbindung mit Rom ihr Eigenleben führten und vielleicht nicht in gleichem Maße wie ihre lateinischen Glaubensgenossen zum Widerstand gegen die Überredungskünste und Druckmittel der staatlichen Machthaber und ihrer Helfer aus der Orthodoxie gerüstet sind.

Es war zu erwarten, daß der Angriff gegen die Kirche nicht lange auf sich warten lassen würde, nachdem durch das Gesetz über die religiöse Freiheit, von dem die Herder-Korrespondenz in Heft 1/2 des dritten Jahrgangs (Okt. 1948, S. 74) berichtet hat, der Kurs der Regierung festgelegt war. Wie vor zwei Jahren, im Frühjahr 1946, die ruthenische Kirche von Polnisch-Galizien der russisch-orthodoxen Einladung zur Trennung von Rom und zur Wiedervereinigung mit der schismatischen Kirche „gefolgt“ war, wiederholt sich nun das gleiche Spiel in Rumänien, bis in die Einzelheiten der Vorgänge ein Abbild des ruthenischen Vorbildes.

Erfolge der Regierung: ein neues Schisma?

Die Verfolgung der rumänischen Unierten setzte Ende September ein. In ganz Transsylvanien, wo die meisten Katholiken des griechischen Ritus beheimatet sind, wurden die Geistlichen durch die Polizei, die kommunistischen Funktionäre und an einzelnen Orten durch die höheren Verwaltungsbeamten unter Druck gesetzt, eine Erklärung abzugeben, daß sie die Wiedervereinigung mit der Orthodoxie wünschen. Die Methoden wechselten von Fall zu Fall zwischen Versprechungen und Drohungen mit Gefängnis und Deportation nach Sibirien, einzelne Pfarrer wurden sofort in Haft genommen. Manche Geist-

liche entzogen sich der Gefahr durch Flucht, so daß ihre Pfarreien verwaist sind; die Mehrzahl weigerte sich standhaft und anscheinend bisher mit Erfolg, aber 423 von insgesamt 2340 Priestern, wenn man den Angaben der Regierung Glauben schenkt, unterzeichneten, meist wohl mit Rücksicht auf ihre Familien, die geforderte Erklärung. In ihr war ein Passus enthalten, daß der Unterzeichner einen vorher bestimmten Geistlichen bevollmächtigt, in seinem Namen die Unterwerfung unter das orthodoxe Patriarchat zu vollziehen. Am 30. September wurden 38 derart „bevollmächtigte“ Erzpriester und Priester in Gewahrsam genommen und nach Klausenburg geschafft, wo sie auf einer Konferenz am 1. Oktober die Rückkehr in die orthodoxe Kirche beschlossen. Darauf wurden sie nach Bukarest gebracht, und am 3. Oktober fand vor dem Synod der rumänischen orthodoxen Kirche ihre Wiederaufnahme statt, die durch eine kirchliche Feier in der Kirche des heiligen Spiridon beschlossen wurde, bei der sowohl der Patriarch wie die Vertreter der übergetretenen Priester in Ansprachen ihre Freude über die kirchliche Wiedervereinigung aussprachen. Die Reden, selbst die des Patriarchen, wurden nach einem zuverlässigen Augenzeugenbericht an Ort und Stelle von einem Zivilisten zensiert. Derselbe Augenzeuge hatte nach der Feier durch einen Zufall Gelegenheit, mit einem der delegierten Priester zu sprechen, die übrigens auch in Bukarest in strengem Gewahrsam gehalten wurden. Dieser Geistliche erzählte, „wie man seine Frau und seinen Sohn eingesperrt habe, um ihn zum Abfall zu bewegen. Beide seien auch jetzt noch nicht frei, obwohl er doch die Unterschrift geleistet habe“.

Am 21. Oktober wurde in Alba Julia in Siebenbürgen in einem Volksfest die „Wiederherstellung der religiösen Einheit Rumäniens“ gefeiert. In den Wochen vorher wurden die Bauern durch die Funktionäre bearbeitet, dem Beispiel „des Klerus“ zu folgen, und durch die üblichen Drohungen wurde eine große Zahl von Unterschriften erzwungen. Mit den gleichen Mitteln wurde die Bevölkerung dann veranlaßt, sich am genannten Tage nach Alba Julia zu begeben, wo eine angeblich nach tausenden zählende Menge eine Entschließung annahm, in der die Anwesenden die vor genau 250 Jahren auf Grund „falscher Versprechungen“ vollzogene und durch „jesuitische Propaganda“ erzwungene Union mit Rom widerrufen und „von heute an für immer“ in den Schoß der rumänischen Landeskirche zurückzukehren versprochen.

Dunkel über der Zukunft

Dies sind die Tatsachen, aus denen sich natürlich noch kein Schluß ziehen läßt, wie viele Gläubige und Priester des griechischen Ritus nun tatsächlich mit Rom gebrochen haben, und wie die weitere Entwicklung verlaufen wird. Sämtliche fünf unierten Bischöfe werden an der Ausübung ihres Amtes gehindert, vier von ihnen sind in Haft. Ihre Diözesen sind von Staatswegen auf zwei reduziert, aber auch diese besitzen keine Leitung. Man wird alles aufbieten, das Leben der unierten Kirche zu desorganisieren, und es ist zu befürchten, daß die Zeit für einen Erfolg der Orthodoxie arbeitet, wenn die gegenwärtigen Verhältnisse andauern. Es liegen aber auch Nachrichten vor, die von einem Katakombenleben der romtreuen unierten Gläubigen erzählen, das sich naturgemäß einer genaueren Beobachtung entzieht. Jedoch

dauert die Terrorisierung der Bevölkerung in voller Schärfe an.

Die lateinische Kirche Rumäniens ist augenblicklich gleichfalls in einer organisatorischen Krise, weil auf Grund des neuen Religionsgesetzes nur zwei von ihren fünf Bistümern staatlich anerkannt sind. In einem Einzelfall hat die Regierung hieraus bereits Konsequenzen gezogen und durch ein Dekret vom 17. September den Amtshandlungen des Bischofs Scheffler von Szatmar die rechtliche Verbindlichkeit entzogen. Die Beziehungen zwischen der Regierung und der apostolischen Nuntiatur, die von dem amerikanischen Bischof O'Hara interimistisch verwaltet wird, sind äußerst gespannt. Die Note, in der die Regierung auf den vatikanischen Protest gegen den Konkordatsbruch antwortete, war in einem mehr als herausfordernden Ton gehalten. Außerdem gibt das Religionsgesetz dem Staat eine Fülle von Handhaben, die Tätigkeit der Kirche lahmzulegen. Es wäre unbegründet zu erwarten, daß davon nicht Gebrauch gemacht werden wird. Die Kirche in Rumänien ist also in ihrer Gesamtheit aufs schwerste gefährdet.

Der chinesische Kommunismus

Der Siegeszug der kommunistischen Armeen in China hat die intensive Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit nach dem Fernen Osten gerichtet, wo ein neues kommunistisches Bollwerk zu entstehen droht.

Was freilich ein kommunistisches China bedeutet und wie es aussehen wird, darüber klare Vorstellungen zu gewinnen ist schwer. Wird das russische Muster sich auch dort durchsetzen und wird China ganz nach ihm organisiert oder besitzen die eigentümlichen chinesischen Traditionen und Lebensformen noch so viel Lebenskraft, sich gegen dies Vorbild und die reale russische Macht zu behaupten und eine neue spezifisch chinesische Form des kommunistischen Staates hervorzubringen? Eine solche Möglichkeit spielt in den Erwartungen mancher, vor allem amerikanischer Kreise eine Rolle, aber sie scheint zum mindesten problematisch. Die moralischen Kräfte Nationalchinas scheinen in einem Zustand völliger Zersetzung zu sein und eben diese schon lang andauernde Zersetzung der altchinesischen Traditionen ermöglichte die Entwicklung eines radikalen Kommunismus russischer Prägung in China. Über sie berichtet die belgische Zeitschrift „Le Bulletin des Missions“ (Bd. 22, Nr. 1—2):

Geschichtliche Entwicklung

Seit dem Sturz des Kaiserreiches im Jahre 1911 war China in zahllose Kämpfe und Wirren verwickelt, denen die nationale Revolution 1918 ein Ende machen sollte. Sun Yat-sen wollte eine Demokratie nach westlichem Vorbild schaffen, in die neben dem tragenden chinesischen Gedankengut auch marxistische Ideen eingebaut wurden, die er in Rußland kennengelernt hatte. Aber sie betrafen mehr den Bereich der Politik und Wirtschaft als den der Religion, Moral und Ethik. Sun Yat-sen erschienen Tugend und Religion noch als die Grundpfeiler des Staates.

Die von ihm erstrebte Synthese mißlang jedoch. Das jahrelange Tohuwabohu hatte in China den Boden für die Entfaltung der absoluten Form des Kommunismus reif gemacht. Die kommunistische Bewegung war von

Tschen Tu-siu schon während des europäischen Krieges zu weit ins Land hineingetragen worden. 1927 erfolgte der endgültige Bruch zwischen der Kuomintang und den Kommunisten. Jede der beiden Parteien betrachtet Sun Yat-sen als ihren geistigen Urheber, als den „Vater der Republik“.

Die Träger der kommunistischen Ideen, die ihnen den Weg ins Land ebneten, waren in China die Intellektuellen. Tschen Tu-siu sammelte an der Universität Peking Zirkel marxistischer Studenten um sich, um mit ihnen gemeinsam die russische Revolution zu studieren und sich das Feld für die Aufnahme seiner Ideen zu schaffen. Doch brachte ihm Peking nicht die erwarteten Erfolge, und so wählte er mit seinen Anhängern Schanghai als Einflußzentrum. Dort wurde 1921 die Kommunistische Partei offiziell gegründet, die allerdings bald in mehrere Gruppen zersplitterte. Chinesische marxistische Studenten, die im Ausland neue Ideen aufgenommen hatten, suchten diese nun in ihrer Heimat zu verbreiten und zu verwirklichen. Meinung stand gegen Meinung, Ehrgeiz gegen Ehrgeiz! Die Zerrissenheit der Situation machte sich Mao Tse-tung, der Sekretär der Kommunistischen Partei, zunutze, riß die Macht an sich und blieb von da ab alleiniger Diktator des chinesischen Kommunismus.

Sun Yat-sen hatte, da die westlichen Mächte versagten, inzwischen das sowjetische Angebot angenommen, zivile und militärische Fachkräfte nach China zu schicken, die an seinem Wiederaufbau mithelfen sollten. Bedingung war der Ausschuß jeder politischen Propaganda. Bald jedoch überfluteten sowjetische Agenten das Land, breiteten sich in allen Volksschichten aus und durchsetzten China mit ihren russisch-kommunistischen Ideen. Der Kampf wurde zunächst noch geistig geführt. Noch regten sich idealistische Kräfte, die ihre Ideale gegenüber dem marxistischen Materialismus zu behaupten suchten.

In der großen Krise 1927 kam es zu der entscheidenden, verhängnisvollen Spaltung der Kräfte, die China in die Katastrophe führte. General Tschang Kai-shek an der Spitze der Nationalisten bildete eine neue Regierung in Nanking und versuchte den kommunistischen Einfluß zu brechen. Eine Generaloffensive von seiten der Kommunisten gegen ihn und sein System scheiterte. In Kiangsi hatte inzwischen der rote Diktator Mao Tse-tung einen sowjetischen Staat begründet. Der wichtigste Punkt seines Wirtschaftsprogramms war eine radikale Agrarreform. Auf ideologischem Gebiet bot der Kommunismus alle verfügbaren Kräfte auf, um sich durchzusetzen. Die Werke von Marx, Lenin und Engels wurden ins Chinesische übersetzt. Die ganze Literatur mußte kommunistisch ausgerichtet sein. So blieben weiterhin Wissenschaftler und Studenten die Träger der roten Idee, nicht die Bauern oder das Proletariat. Wiederholt war Tschang Kai-shek gegen die sowjetisch-chinesische Provinz Sturm gelaufen. Doch erst die 6. Offensive 1934 gelang; die Rebellen wurden geschlagen und zu dem historischen „langen Marsch“ von 235 Tagen und 18 Nächten bis Schensi gezwungen, wo sie sich 1936 in der Gegend von Yanan niederließen. 100 000 Mann waren aus Kiangsi geflüchtet, kaum 20 000 waren ans Ziel gekommen.

Mit der japanischen Invasion änderten die chinesischen Kommunisten ihr Programm (1931). Nun galt die Parole: Gemeinsame Front gegen Japan! Mao Tse-tung nannte das neue Regime „Neodemismus“, ein Regime unter

Einschluß der bürgerlichen Kreise, das Toleranz, Freiheit und Weite versprach und zu neuen Hoffnungen Anlaß gab, dann aber doch nur Enttäuschung brachte. Mao Tse-tung selbst äußerte, es bleibe bei dem einen großen Ziel: Errichtung einer proletarischen Weltkultur. „Denn“, so erklärte er einem amerikanischen Journalisten, „die Kommunistische Partei hat nicht aufgehört kommunistisch zu sein. Unser letztes Ziel ist unverändert...“

Philosophisch mußte sich der Neodemismus um eine neue Schau der Vergangenheit des Landes bemühen. Man suchte die Wurzeln des Marxismus schon im alten China zu entdecken. Er stellte sich in China dar als „die Synthese zwischen der universellen Wahrheit des Marxismus und der konkreten Praxis der modernen chinesischen Kultur“. Die philosophischen Dispute hören nun auf. Es gibt nur noch eine Philosophie: die des vulgären Marxismus! Ihre großen Themen sind: Entwicklung der Welt aus der Urmaterie; Abstammung des Geistes von der Materie; wissenschaftliche und politische Macht als Grundlage von Kultur und Geistesleben. Die Existenz einer absoluten Wahrheit wird geleugnet, das religiöse Problem kaum beachtet. Diese Ideologie ist das Grunddogma des chinesischen Kommunismus.

Während die Kuomintang ihre Kräfte gegen Japan einsetzte, organisierten die Kommunisten ihre Armee für den Kampf gegen die nationalen Truppen nach dem Krieg. 1945, zur Zeit des Waffenstillstandes, waren sie noch in die Provinzen Schensi, Schansi und Schantung eingeschlossen, heute haben sie die Pforte Zentralchinas durchschritten.

Die Stärke des chinesischen Kommunismus

Wo liegen nun die inneren Gründe für diese Erfolge? Hören wir die Antwort objektiver Ausländer, die durch jahrelangen Aufenthalt in China und ihr Leben dort unter dem Volk seine Mentalität und sein Wesen kennen. Msgr. Montaigne, ein Missionar, der über 40 Jahre in China wirkte, schildert dem Schriftleiter der französischen Zeitung „La Croix“ die Grundzüge des chinesischen Wesens. Er spricht von einer Gruppe der „Passiven“, die die Mehrzahl des Volkes ausmachen, und den „Aktiven“ zu denen selbstverständlich in erster Linie die Kommunisten gehören. Die aktive Gruppe zeichnet sich aus durch ein stark ausgeprägtes Pflichtgefühl und einen ausgesprochenen Menschlichkeitssinn. Im Kommunismus wurden diese Wesenszüge freilich in die ihm eigene Richtung gezwungen. Aber sie sind da! Und wenn Nathaniel Pfeffer in „Harper's Magazine“ schreibt: „Es gibt im kommunistischen China eine Moral, und allein in diesem China“, dann erklären sich ohne weiteres die Siege der kommunistischen Truppen. Dagegen ist der sittliche Standard der Nationaltruppen denkbar niedrig. Zwar waren es zum Teil üble Elemente, aus denen sich die kommunistische Armee zusammensetzte. Aber sie sind durch eine harte Schule gegangen und stehen unter eisernem Zwang. So kommt es, daß „ihre Disziplin streng und ihre Kameradschaft erstaunlich ist“. Zwischen Offizieren und Soldaten gibt es in Kleidung, Nahrung, Sold und dem gesamten materiellen Leben keinen Unterschied. Die Kommunisten haben es verstanden, ihren Leuten Verachtung der Gefahr und Ergebenheit bis zum Tode einzuprägen. Die Armee ist so zur Elite der Partei geworden. „Unglücklicherweise aber zieht die Armee aus den ‚befreiten Gebieten‘ wieder ab, und die Verwaltung

bleibt“. Die Verwaltungschefs kommen von der hohen kommunistischen Schule aus Moskau, sind besessen von einem unerschütterlichen Glauben an das kommunistische Evangelium und geleitet von strenger innerer Disziplin. Sie vollbringen Wunder der Selbstverleugnung, sind unentwegt tätig, von Fanatismus besessen, ungeachtet ihres oftmals zerrütteten Gesundheitszustandes. Man findet bei ihnen eine wirkliche Liebe zum Volk und zum Armen, aber Haß und Eifersucht gegen alle Reichen und Besitzenden! Ihnen gegenüber wenden sie alle Methoden der Grausamkeit, allen Terror und alle Brutalität an, deren Menschen nur fähig sein können. Aber diese Methoden wirken sich ebenso willkürlich am kleinen Mann aus. Die Agrarreform hat auch die kleinen Besitzer enteignet und die Bauern als Landarbeiter in die kommunistische Staatswirtschaft gezwungen. Das russische Schema legt sich erdrückend über das ganze von den Kommunisten eroberte Gebiet und erstickt alles Leben, das sich ihm nicht fügt. Zweifellos werden sich daraus bei einer endgültigen Konsolidierung schwere wirtschaftliche Probleme ergeben und vielleicht erfordern sie, wie manche Stimmen u. a. auch des NCWC meinen, die Inanspruchnahme ausländischer Hilfe, die ein Hindernis für terroristische Ausschreitungen und direkte Angriffe auf Religion und Kirche darstellt. Die bisherigen Erfahrungen mit dem Kommunismus anderswo lehren jedoch „solche Zugeständnisse taktischer Art nicht zu überschätzen und sie höchstens als retardierende Momente in Rechnung zu stellen.“

Der chinesische Kommunismus und die Religion

China zählt heute rund 4 Millionen Katholiken. Im Jahre 1946 erweiterte der Heilige Vater die Zahl der Bistümer auf 20 Erzdiözesen und 79 Diözesen. 5000 Priester und 6000 Nonnen wirken in diesen Diözesen unter den schwierigsten Verhältnissen. Denn auch die Regierung Tschang Kai-scheks gewährt ihnen nicht volle Entfaltungsfreiheit. Seit 20 Jahren kämpfen die Christen um den Religionsunterricht. Immer wieder werden sie auf einen späteren Zeitpunkt vertröstet.

Und das kommunistische Regime? Der Berichterstatter des NCWC in Schanghai, P. O'Connor, bat 12 ausländische Korrespondenten um die Beantwortung der Frage: „Hat das kommunistische chinesische Regime die religiöse Freiheit in bemerkenswertem Maße unterdrückt?“ 11 von ihnen antworteten mit „ja“ und gaben verschiedene Begründungen. Interessant erscheinen die beiden gegensätzlichen Meinungen, von denen die eine sagt: „Ich habe gesehen und gehört, daß die Kommunisten die Freiheit der Religionen, die fremden Ursprungs sind, gewalttätig einschränken, so vornehmlich das Christentum; aber ich bin sicher, daß davon ihre heimischen Religionen, wie der Buddhismus, ausgenommen sind“, die andere dagegen: „...ich erwähne diese Verfolgung des Buddhismus, um zu zeigen, daß die kommunistische Ideologie nicht allein die christliche Religion bekämpft, sondern alle Religionen!“

Offiziell behaupten die Kommunisten natürlich, daß sie die religiöse Freiheit achten und der Tätigkeit der Kirche keine Hindernisse in den Weg legen. Freilich mit der Einschränkung — „sofern die Kirche nicht gegen die Regierung ist und solange die Missionare sich nicht in die Politik mischen...“ Herr Shen Tschung-jin, ein

Führer der vor Tschang Kai-schek nach Hongkong geflüchteten Liberalen der demokratischen Liga, die mit den Kommunisten wegen der Gründung einer Volksfrontregierung in Verbindung stehen, drückte (nach „The Christian Century“) diese Einschränkung etwas anders aus: Freiheit der Kirche „nur daß dabei jede Spionage für die Reaktionen verhindert werden wird“ und nennt sie in einem Atem mit der Freiheit der Presse — „außer natürlich für Reaktionäre“. In dieser Formulierung klingt die Einschränkung schon etwas bedenklicher, und im übrigen weiß man ja allmählich, daß das Wort Freiheit im Osten und im Westen nicht genau das gleiche bedeutet. Shen Tschung-ju sowohl wie auch Frau Kung Peng, die Herausgeberin der in Hongkong in englischer Sprache erscheinenden kommunistischen Zeitschrift „China Digest“ weisen weiter darauf hin, daß es gerade unter den Christen und den Missionaren „viele fortschrittliche Elemente“ gäbe, daß viele der aus dem Bürgertum kommenden Revolutionäre erst durch die Erziehung in den Missionsschulen zur Erkenntnis des sozialen Elends erweckt worden sind, und daß wegen der religiösen Indifferenz des Nankingregimes keine enge Bindung der Kirchen an es entstanden sei und diese also nicht notwendig in seinen Sturz verwickelt würde, — kurz daß es manche Hoffnungen für einen Modus vivendi gäbe. Von Chinesen selber wurde davor gewarnt, daß sich die Missionare beim Heranrücken der Kommunisten zurückziehen; das könnte wie eine Identifikation der Mission mit der Nankingregierung aussehen. Trotz der Proklamation der Religionsfreiheit leugnet der chinesische Kommunismus jedoch nicht, daß er keineswegs religiös neutral, sondern vielmehr ausdrücklich antireligiös ist. So erklärte der rote General Shuen-lai P. O'Connor in einem Interview: „Unser äußerstes Ziel ist die klassenlose Gesellschaft für China und die Welt. Dann wird die Religion eine Sache für Liebhaber sein und nur als Phantasie behandelt werden. Nach dem Tod ist doch nichts mehr...“

Wie stehen die Tatsachen zur Theorie?

Wir haben in der Herder-Korrespondenz schon von vielen Ermordungen von Priestern und Laien berichtet, von grausamen Verfolgungen der Christen und weitgehender Einmischung der Kommunisten in das religiöse Privatleben der einzelnen.

Andere Berichte besagen, daß Gottesdienst, Predigten und Krankenpflege vielerorts toleriert, während Schulen, Jugendarbeit und direkte missionarische Arbeit im allgemeinen verboten würden. Nach neueren Meldungen von NCWC ist in einigen Landstrichen neuerdings sogar eine vollständige Änderung der Taktik zu beobachten. Bei Besitzergreifung einer Stadt wird die religiöse Freiheit verkündet, werden die Kirchen geöffnet, die Glocken geläutet und die Gläubigen zum Gebet aufgerufen.

So läßt sich kein einheitliches Bild gewinnen, die offizielle Stellungnahme zur Religion und die gegenüber den christlichen Gemeinden verfolgte Taktik ist von Stadt zu Stadt, ja manchmal innerhalb derselben Stadt in verschiedenen Vierteln verschieden. Sie richtet sich, wie man das ja auch in den von den Russen besetzten Gegenden Europas beobachtet hat, nach dem jeweiligen Kommandanten und nach taktischen Rücksichten.

Diese Uneinheitlichkeit betont auch in einer Zuschrift an die amerikanische protestantische Zeitschrift „The

Christian Century“ Robbins Strong von der American Board Mission in Tunghsien, Hopei; aber er glaubt doch aufgrund einer dreijährigen Erfahrung gewisse Verallgemeinerungen machen zu können. Er unterscheidet drei Stadien des Verhältnisses zwischen Kommunisten und Missionen. In dem ersten Stadium, dem der ersten militärischen Besetzung einer Gegend, ist gewöhnlich eine Tendenz der Nachsichtigkeit gegenüber den Missionen festzustellen. Gottesdienst, vor allem die Krankenhausarbeit, aber auch Schulen und manchmal selbst die Jugendarbeit werden toleriert. Das zweite Stadium kommt, wenn die zivile Verwaltung an die Stelle der militärischen Behörden tritt. Es ist eine Epoche der Liquidation, der „Volksgerichte“, der Racheakte aus persönlichen Gründen, ihr Zeichen sind Quälereien, Grausamkeiten, Verfolgungen und allgemeine Unsicherheit. Das Schicksal der christlichen Gemeinden hängt dabei von mannigfachen Faktoren ab, aber Strong betont, daß häufig der wichtigste Faktor sei, ob die Gemeinde ein wahrhaft christliches Leben geführt habe und sich der Achtung des gemeinen Mannes erfreue. „Es ist eine Art eingetretene Eschatologie, ein jüngstes Gericht, wo die öffentliche Meinung die Stelle Gottes vertritt.“ Das dritte Stadium ist nach ihm das einer Anpassung derjenigen, die das zweite überlebt haben, an die Verhältnisse. Irgendwie muß ein Modus vivendi gefunden werden. Das Gemeindeleben geht irgendwie angepaßt weiter, manchmal mit größerer oder geringerer Öffentlichkeit. Schule und Erziehungsarbeit sind unmöglich, denn sie werden von den Behörden, die keine Beeinflussung des Volkes außerhalb ihrer Kontrolle dulden, für sich beansprucht. Die Krankenpflege ist unbehindert, leidet aber an dem Mangel an Hilfsmitteln und Geld. Die Missionare müssen sich einen Nebenerwerb suchen, einmal um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, dann aber auch um eine (im kommunistischen Sinn) für die Gesellschaft nützliche Tätigkeit nachzuweisen. „Die Kirche kann in dieser Situation zwar nicht wachsen, aber sie kann sich halten.“

Soweit ist die Lage nach diesem Bericht bis jetzt geblieben. Auch ein anderer Bericht des „Christian Century“ (Nr. 43 vom 27. Okt. 48) spricht sich über die Aussichten der Missionen (gemeint sind vor allem die protestantischen Missionen der verschiedenen Denominationen), ähnlich aus: „Für die christliche Arbeit ist im kommunistischen China wenig Hoffnung, sicherlich aber nicht für die bisherige Form ihrer Organisation. Notwendig ist eine irgendwie organisationslose Kirche, wenn es so etwas gibt. Krankenhäuser können weiterbestehen, denn sie stellen etwas dar, was die Kommunisten verstehen. Die Schulen werden als christliche Schulen verschwinden. ... Kurz, jede Organisation, die sie (die Kommunisten) nicht kontrollieren und in ihren Rahmen einfügen können, ist praktisch unnütz.“ Aber, so meint der Bericht, es ist nicht hoffnungslos für einen ganz schlichten „Pionier“-typ missionarischer Arbeit. Sie erfordert Missionare, die auf jeden Komfort verzichten, die den Mut haben, auf einen plötzlichen Tod durch die Hände von Fremdenhassern, die sich nicht an die Parteilinie halten, gefaßt zu sein, und die fähig sind, mit der kommunistischen Erbitterung über die Ausbeutung des Volkes zu sympathisieren und gleichzeitig der Ausbeutung des sozialen Hasses und der Verachtung der menschlichen Person, der Vernichtung ihrer Würde zugunsten utopischer Ziele entgegenzuwirken.

Denn, so schließt dieser Bericht, es ist noch nicht gesagt, daß auch der chinesische Kommunismus sich mit einem eisernen Vorhang von der übrigen Welt abschließt. Vielleicht ist China der einzige Ort auf der Welt, wo die Christen, sofern sie etwas Phantasie und viel Kenntnis des Landes besitzen, innerhalb eines kommunistischen

Gebietes wie ein Sauerteig wirken können. Die Bescheidenheit dieser Hoffnung und der Einsatz, den sie fordert, möchte einen bewegen, sie für realistischer zu halten, als alle anderen optimistischen Erwartungen politischer oder ökonomischer Art.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Psychoanalyse und Moral

Die französische Zeitschrift „Cahiers Laënnec“ (Zeitschrift der Internationalen Bewegung der katholischen Intellektuellen für ärztliche Forschung und Pflichtenlehre) hat ihre 2. Nummer 1948 (sie erscheint 4mal jährlich) dem Problem der Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Moral bzw. Gewissen gewidmet. Das Thema ist von ärztlicher und von geistlicher Seite behandelt, so daß die hier untersuchten Phänomene klar herausgearbeitet sind. Gerade weil sie sich so stark berühren, weil das Verfahren der Psychoanalyse und Psychotherapeutik so tief in das menschliche Seelenleben eingreift, das für den Christen unter gottgegebenen moralischen Gesetzen steht, hat die katholische Welt und zumal die Seelsorge sich lange sehr zurückhaltend zu dieser neuen Wissenschaft und Heilmethode verhalten. Diese ist entdeckt und zuerst systematisiert worden von Männern einer völlig anderen Weltanschauung und Lebensauffassung, und die Ideenwelt ihrer Entdecker hat sie zu Beginn stärker gefärbt, als es im Wesen dieser Wissenschaft liegt. Um dieser Färbung willen schien sie den Katholiken bedenklich. Nach und nach hat man aber unterscheiden gelernt, was in dieser Wissenschaft Tatsachenanalyse und was deren hinzutretende philosophische Deutung war, hat man erkannt, daß die Tatsachen gültig sind ganz unabhängig von jener Deutung, daß sie die Deutung keineswegs unabweisbar nach sich ziehen und daß sie zu Erfolgen bei der Heilung seelischer Störungen verhelfen, die man auf keinen Fall außer acht lassen oder ablehnen darf. Allerdings ist es für den Christen wichtig zu erkennen, wie weit die Tragweite der neugewonnenen Erkenntnisse geht, und wie diese sich zu den Lehren und Forderungen des Glaubens verhalten. Der wesentlichste Punkt ist dabei wohl der, inwiefern die durch die Psychoanalyse aufgedeckten Tatsachen die Verantwortlichkeit der Person bestehen lassen oder in Frage stellen, wie weit sie also die Moral, das Gewissen betreffen.

Unter den Aufsätzen in der erwähnten Zeitschrift ist der eines Arztes in dieser Hinsicht am aufschlußreichsten. Dr. Ch.-H. Nodet, Arzt an einer psychiatrischen Klinik, hat hier einen Vortrag veröffentlicht, den er über das Thema „Psychoanalyse und Moral“ vor der Katholischen Philosophischen Fakultät in Lyon im Februar vorigen Jahres gehalten hat.

Um das Problem in diesem Rahmen einigermaßen übersichtlich zu machen, hat Dr. Nodet sich auf die Psychoanalyse Freuds beschränkt, während die andere Gegeben-

heit, auf die er sich bezieht, auch nicht „Moral“ überhaupt, sondern die christliche, die katholische Moral ist.

Dr. Nodet gibt zunächst eine kurze Darstellung der Freudschen Lehre. Dabei unterstreicht er vor allem, daß es sich bei Freud um drei verschiedene Ebenen handelt, auf die sich seine Aussagen beziehen, und daß diese nicht gleichwertig sind. Es handelt sich einmal um eine therapeutische Methode, dann um eine Psychologie und schließlich um eine Philosophie. Letztere ist im großen und ganzen der empirische Materialismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts, von dem Freuds Menschenbild bestimmt ist. Aber um seine Erkenntnisse als Psychologe und Arzt anzunehmen, ist es in keiner Weise nötig, diese weltanschauliche Deutung mit zu übernehmen. Von ihr kann also auch bei der Darstellung der Freudschen Psychoanalyse ohne weiteres abgesehen werden. Praktisch ist natürlich das Wichtigste an Freuds Entdeckung die Heilmethode der Psychoanalyse; als solche stellt sie den Christen schon vor ein Problem. Aber schließlich ist Freuds Psychologie die Ebene, in der sich die Fragen konzentrieren, mit denen der Christ sich auseinanderzusetzen hat.

Freuds Heilmethode besteht darin — um es auf die einfachste Formel zu bringen —, verdeckte seelische Erlebnisse, Erfahrungen, Spannungen, Verwundungen durch ein bestimmtes Verfahren wieder ins Bewußtsein zu heben, neu zu aktivieren und dadurch zu überwinden. Freuds Psychologie, die dieser Methode zur Grundlage dient, hat der alten Psychologie die völlig neue Erkenntnis hinzugefügt, daß unser Seelenleben auf einem unterbewußten Grund ruht, der in der frühesten Kindheit belegt wird, und daß dieser Untergrund, obwohl normalerweise dem Bewußtsein nicht mehr zugänglich, unser Leben und Wesen entscheidend bestimmt. Jene seelischen Erkrankungen, die man Neurosen nennt, haben ihren Grund in unbewältigten Konflikten der frühesten Kindheit, die als verborgene Wunden im Unterbewußtsein weiterbestehen und das künftige Leben verbiegen, verstören, ja unerträglich machen können. In der normalen Entwicklung dagegen werden die kindlichen Konflikte normal aufgearbeitet und beunruhigen das erwachsene Leben nicht mehr oder kaum mehr. Diese Entdeckung Freuds muß man heute als wissenschaftlich gesichert und unbestreitbar annehmen.

Um die Bedeutung dieser Erkenntnisse für das Problem der Moral zu verstehen, ist es jedoch nötig, mit Dr. Nodet die Freudsche Psychologie etwas eingehender darzustellen.